

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der deutsche Hausvater oder die Familie

Gemmingen, Otto H.

Mannheim, 1782

VD18 11496762-ddd

Handlung III

[urn:nbn:de:bsz:31-87384](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-87384)

Dritte Handlung.

Sophiens Zimmer.

Erster Auftritt.

Sophie sitzt an einem Arbeitstisch; die Arbeit liegt auf dem Tische; sie liest in einem Buche. Karl kömmt herein.

Sophie. Warum so verstört, lieber Bruder?

Karl. Schwester, weil ich der unglücklichste Mensch bin, der schwankendste, unbestimmteste Knabe, mir selbst ein Abscheu.

Sophie. Warst du bei dem Mädchen?

Karl. Ach ich wollte, ich wäre da gewesen, da wäre ich doch ganz, was ich wäre; entweder ihr auf immer ergeben, oder ewig von ihr getrennt. Wahrhaftig dem Menschen ist keine größere Erniedrigung, als der Zustand, in dem ich bin.

Sophie. Wenn du nicht dort warst, was ist denn sonst vorgegangen? sag es deiner Schwester, die dein Vertrauen zu haben hofft: sag es ihr, und was ich helfen, was ich thun kann — — —

Karl. Ich war bei Amaldi; wie ich dir schon gesagt habe, ein großes herrliches Weib; eine männliche Seele. Dir sey's gesagt, denn du weißt, wie weit

weit ich von Prahlerei dieser Art entfernt bin, ich glaube, es hängt von mir ab, und sie wird meine Gattinn.

Sophie. Sie, um deren Reichthümer, um deren Ansehen, das ganze Land buhlt?

Karl. Auch gieng ich von ihr weg, dachte mir die Vorzüge, die ich dadurch erhalten könnte, — dachte mir auf der andern Seite das Elend, in das ich rennen, meine Lotte mitstürzen wollte, und war fest entschlossen, das Ganze meinem Vater zu entdecken, und dann um Analdi anzuhalten. Lieben kann ich zwar auffer Lotten niemand, aber ich werde sie schätzen können, und — — —

Sophie. Nun?

Karl. Mit diesem Vorsatz komm' ich her, und empfang' an der Thüre diesen Brief von ihr.

Sophie. Von wem?

Karl. Von ihr, meiner Lotte. Höre nur, ich bitte dich

„Acht Tage sind es, du meinst einziger, lieber, daß du nicht bei mir warst. Wo ist mein Gemahl? denn das bist du vor Gott. Verlassen! vergessen! Wenn Karl mich je verlassen kann, dann, es ist schrecklich, aber dann morden-ich mit eignen Händen, das Kind, das ich von ihm bekomme, das wird mütterliche Wohlthat seyn; und laß mich

„dann öffentlich hinrichten. Was soll denn ein ab-
 „sterbliches Kind, ein entehrtes Mädchen auf dieser
 „Erde thun? Doch ich rase, Karl kann das nicht.
 „Aber; Gleichgültigkeit, Kälte war schon Tod für
 „mich. Komm ja bald, oder meine Thränen brenn-
 „en meine Augen aus; komm zu

Deiner getreuen
 Lotte.

Sophie. (Die äusserst gerührt ist, nach einiger Pause.)
 Und nun, was willst du thun?

Karl. Weiß ich es selbst? O mich öffentlich
 zur Schau ausstellen, daß jeder Jüngling mich sehe,
 vor mir zurückschaudre! und erfahre, was unbes-
 sonnene Liebe aus den Menschen machen kann. —
 — — Rathe mir, Schwester! Rathe mir.

Sophie. Es kommt auf dich an: du hast zu
 wählen: ob du lieber deinen Vater, der dich so
 innig liebt, sein ganzes Vertrauen auf dich setzt,
 aller künftigen Freude berauben willst, die er in
 dem Gedanken finden könnte, durch dich sein Haus
 würdig fortgesetzt zu sehen; ob du allen weitem
 Ansprüchen auf Ehre und Ruhm auf immer entsagen,
 und nach dem ersten Jahre der Liebe ein Leben
 voll Widerwillen und Vorwürfe fortschleppen
 magst; oder ob du dein Mädchen dem ersten augen-
 blicklichen Schmerz überlassen, sie anständig ver-
 for.

sorgen willst, und sich mit so vielen trösten läßt, die gleiches Schicksal gehabt haben. Zeit gewöhnt uns an alles, und kann man die ganze Sache nicht geheim halten, und so die Ehre des Mädchens retten?

Karl. Gut gesagt — aber — — — o ich sehe deinen Mann kommen, in dem Zustand möchte ich nicht gesehen seyn; ich will auf mein Zimmer, laß mich rufen, wenn unser Vater kömmt. (ab)

Zweiter Auftritt.

Monheim. (im Hereintreten)

Monheim. Sieng da nicht Karl?

Sophie. Ja.

Monheim. Warum vermeidet der mich?

Sophie. Daß ich nicht wüßte; er wollte eben auf sein Zimmer gehen.

Monheim. O ich merk es all zu wohl, daß ich ihm, wie ihnen Madam, und ihrer ganzen Familie unerträglich bin.

Sophie. Welche Einbildungen! Karl kömmt eben von der Gräfin Amaldi, und im Vertrauen, ich glaube er ist in sie verliebt — — —

Monheim. Was wollen sie damit sagen? Ah — das soll Spott seyn? — so ist das Komplot also

gewiß? — hat also Dromer Recht? — so soll ich also der Narr von euch Weibern seyn, euch zum Gelächter dienen?

Sophie. Ich erstaune; was ist ihnen?

Monheim. Als wenn sie es nicht wüßten; als wenn das nicht überflüg eingerichtet gewesen wäre, daß Analdi mich auf das äußerste treiben, und dann mit Hohngelächter verlassen müssen. Sie haben mich demüthigen wollen?

Sophie. Bei Gott! ich weiß von allen dem nichts.

Monheim. O! Schwüre der Weiber, denen glaubt man auch sobald? Ja — aber sie haben sich geirrt, ich will nicht länger das Gespött einer Familie seyn, die ich hasse. Ich will noch morgen fort, ich will ihnen einen anständigen Unterhalt geben, und will auf immer von ihnen geschieden seyn. Daß sie sich dem nur nicht widersetzen, ich sage es ihnen.

Sophie. (im Aufstehen) O! sorgen sie nicht, ein Mann ihrer Art —

Monheim. Ich habe Jahre genug mit einem einfältigen hirnlosen Weibe verträumt — —

Sophie. Sie sind ein wilder, unbändiger Mann. (Im Abgehen.)

Drit

Dritter Auftritt.

Der Hausvater kömmt herein.

Was ist? was ist hier vorgegangen?

Nonheim. Gut daß sie kommen. Ich kann nicht länger mit ihrer Tochter leben.

Hausvater. Und warum das nicht? was für Ursachen?

Nonheim. Tausend in einer. Sie ist mir unerträglich.

Hausvater. Und warum war sie es ihnen denn sonst nicht? warum gaben sie sich denn so viele Mühe, sie zu bekommen?

Nonheim. Weil ich verblendet war, weil ich nichts bessers kannte. Und nicht genug, daß ich sie dulden muß; sie geht mit heimlichen Ränken um, sucht mich jedes andern Vergnügens zu berauben: macht mich zum Gespötte der Welt. O! ich wollte — — —

Hausvater. Ruhig Herr Graf, ruhig; betragen sie sich wie es einem Manne geziemt: haben sie Beschwerden, so stellen sie sie als Hausvater ab, und wollen sie mich zu Rathe ziehen, so stehe ich dann zu Dienst.

Nonheim. Von nichts will ich mehr hören, als von Trennung, von Scheidung: und ich sage

es ihnen zum voraus, willigen sie nicht ein, nehmen sie ihre Tochter nicht zurück, so werde ich sie so mißhandeln —

Hausvater. (halb aufgebracht.) Herr, dafür werde ich sie schon sicher zu stellen wissen. (Sehn sie, sie sind außer sich; setzen sie sich in eine Verfassung, daß ein Mann mit ihnen reden kann.

Nonheim. Gut, ich gehe; aber noch einmal sage ich es ihnen, wenn ihnen ihre Tochter lieb ist, so trennen sie sie von mir. (ab.)

Vierter Auftritt.

Der Hausvater öfnet die Thüre des Cabinets, und ruft.

Hausvater. Sophie!

Sophie. (kömmt heraus in Thränen) Sind sie da, mein Vater?

Hausvater. Ja, mein Kind; aber was hast du mit deinem Manne? ich bin recht unzufrieden.

Sophie. Weiß ich es? und kann ich dafür —

Hausvater. Doch, es ist fast immer mit die Schuld des Weibes, wenn uneinige Ehen sind.

Sophie. Bester Vater, ich weiß mich in nichts schuldig. Seitdem ich ihm gleichgültig geworden bin, er allerwärts sein Vergnügen, nur bei mir nicht

nicht suchte, erkaltete freilich auch ich gegen ihn; aber nie ließ ich es gegen ihn an schicklichem Betragen fehlen. Wir blieben auf einen zwar kalten, aber anständigen Fuß, bis auf heute, da er mit wüthender Gebehrde herein kömmt, und mir von Scheidung spricht.

Hausvater. Wie begegnetest du ihm?

Sophie. Freilich ward ich auch ungeduldig.

Hausvater. Was denkst du nun zu thun?

Sophie. Mich in ihre Arme zu werfen, und sie zu bitten, mich aus den Händen des Tyrannen zu befreien.

Hausvater. Auch du wolltest dich also von ihm scheiden?

Sophie. Gerne, gerne.

Hausvater. Und mir den traurigen Gedanken lassen, daß ich eine unglückliche Ehe gestiftet oder vielmehr zugelassen habe; dich als einen beständigen Vorwurf unter meinen Augen sehen muß.

Sophie. Was soll ich aber anfangen?

Hausvater. Geh'n, was Nachgiebigkeit vermag!

Sophie. So sollte ich mich erniedrigen?

Hausvater. Die Frau, die ihren Mann wieder in die gehörige Ordnung bringt, erniedrigt sich niemals.

Sophie. Was wird es aber helfen!

Hausvater. Wenn der erste Sturm vorüber ist, und du bezeugst Reue über deine vorige Ungeduld, und du giebst gute Worte — — o! Sophie, die Schmeicheleien des Weibes könnten einen Tyger befänstigen. Willst du das thun, mein Kind?

Sophie. Was thun die Kinder eines solchen Vaters nicht, um ihm zu gehorchen.

Hausvater. (umarmt sie.) Versuch es, meine Liebe! bringe deinen Mann wieder zur Vernunft, und ich will dir dann helfen ihn darinn zu erhalten. Sey getrost: Pfade mit Rosen besäet, sind des Menschen Weg ohnedem nicht.

Sophie. Alles, liebster Vater, alles. Karl war auch hier, er hat mir gesagt, ich sollte ihn rufen lassen, wenn sie da wären.

Hausvater. Thue das.

Sophie. (läutet, es kömmt ein Bedienter.) Graf Karl möchte herunter kommen. (Bedienter ab.)

Hausvater. Ich habe dir wollen gute Nachrichten bringen, und da bin ich so unangenehm unterbrochen worden.

Sophie. Verzeihen sie — —

Hausvater. Laß nur gut seyn; kannst auch nicht davor; es wird schon besser gehen. Nun die gute Nachrichten sind, daß ich bei Hofe war, von unfrem Herrn

Herrn äufferst gnädig empfangen wurde, und für meinem jüngsten Sohn eine Majorsstelle, und für Karl eine Rathsstelle erhalten habe; und der Fürst gab es mir mit einer Art, die ich nie vergessen werde; denn siehst du, ein Geschenk gewinnt doch nur seinen Werth, durch das Betragen des Gebenden.

Sophie. Wie Karl sich freuen wird, seinem thätigen Geist einmal eine bestimmte Beschäftigung zu wissen.

Hausvater. Und Ferdinand, daß er ist zwei Epaulets bekommt.

Sophie. Wo er seyn mag? ich habe ihn lang nicht gesehn.

Hausvater. Er wird vermuthlich beim Exercieren seyn. Noch eins; sag mir einmal, was ist denn das mit Karl und einem hiesigen Bürgermädchen?

Sophie. Eine Sache, die Karl vielen Kummer macht; er ist wirklich verliebt.

Hausvater. Da bedaure ich ihn, denn ich sehe es für ein wahres Unglück an, wenn man in ein Mädchen verliebt wird, die von einem Stand ist, daß man sich nicht mit ihr verbinden kann. Aber was ist das für ein Mädchen?

Sophie. Ohnerachtet ich seine Vertraute war, habe ich doch erst seit einigen Tagen erfahren, daß es eines gewissen Mahlers Bermann Tochter seye.

Hausvater. Ich habe nichts von dem Bermann gehört: was Wunders aber auch, daß teutsche Künstler unbekannt bleiben; wer fragt darnach wenn sie anders nicht Marktschreier sind?

Sophie. Karl hat mir schon versprochen, daß er von dem Mädchen ablassen wolle.

Hausvater. Daß er das Mädchen nicht heirathet, dafür stehe ich.

Sophie. Freilich ist er in der Liebe schwärmerisch.

Hausvater. Thut nichts; sein Stolz ist mir der sicherste Bürge dafür. Ueberhaupt ist's nicht der Mühe werth, daß man von einer so gewöhnlichen Ausschweifung eines Jünglings viel rede.

Sophie. Neben dem hat Amaldi Absichten auf ihn, die er bemerkt hat, und denen er nicht entgegen ist; aber da kommt er.

Sinf.

Fünfter Auftritt,

Karl kömmt.

Karl. Sie waren lange aus, mein Vater,

Hausvater. Einige Wohlstandesbesuche.

Sophie. Vielleicht brauchen sie mich zu ihrer Unterredung nicht. (gehet ab.)

Hausvater. Ich komme dir bald nach.

Karl. Waren sie bei Hofe?

Hausvater. Ja mein Sohn, und habe dich in die fürstliche Dienste gebracht.

Karl. Haben sie? o! tausend, tausend Dank.

Hausvater. Sey überzeugt, daß eines Vaters größte Freude ist, seinem Kinde Vergnügen zu schaffen.

Karl. Ich versichre sie, daß wenn Eifer und guter Willen etwas vermögen, sie keine Schande an mir erleben sollen.

Hausvater. Das hoffe ich, bin es überzeugt, traue genug auf deinen Eifer, daß du kein Geschäft für klein ansehen wirst; denn die geringste Vernachlässigung kann wichtige Folgen haben.

Karl. Glauben sie mir, ich fühle es, daß es nichts geringes seye, zur Ehre seines Fürsten, zum Wohl einer ganzen Nation mit beizurathen,

Hausv.

Hausvater. Gewiß ist es eine wichtige Sache; auch damit dein Rath den Umständen angemessen sey, so studire mit vieler Aufmerksamkeit den Geist deiner Nation; such ihre Fehler, wie ihre Vorzüge auf, und schließe dich an diejenige an, die mehr Erfahrungen haben, als du; so wirst du nicht Gefahr laufen deine Theorien unrecht anzuwenden, das Anfängern mit dem besten Willen gemeinlich geschieht.

Karl. Ich habe mir Grundsätze gebildet — —

Hausvater. Bleib ihnen vor allem getreu, nicht mit Eigensinn, aber mit Standhaftigkeit, so lange du von ihnen überzeugt bist. Dränge sie niemand auf; findest du aber jemand, der mit dir auf einem Wege geht, auf ihn eben auch das Gute suchst; o! so kette dich mit Bruderliebe an ihn an; suche ja nicht irgend einen Ruhm ungetheilt genießen zu wollen. Vaterlandsliebe ist, des Vaterlands Beste wollen, befördern helfen, es geschehe auch durch wen es seye. Es ist nur zu allgemein in unsren Zeiten, daß Eigennuß und Ehrsucht den prächtigen Titel des Patrioten annehmen.

Warum ich dich bitte, dränge dich nicht unberufen in ein fremdes Geschäft, aber das deinige thue von ganzer Seele: hüte dich dabei für Neuerungssucht, aber lasse kein Unrecht, kein Vorurtheil

theil in deinem Fache ungerügt; suche es nicht um-
zuströmen, sondern zu entwurzeln, denn jenes wirst
du vergebens unternehmen. Ueberhaupt mache kein
großes Geräusch von deinen Geschäften, baue nicht
deinen Ruhm auf anderer Fehler, sey nicht immer
bereit zu tadeln sondern handle, und schweige.

Karl. Oft habe ich das schon bemerkt, daß
Nachahmungssucht auf der einen Seite, und Tadel-
sucht auf der andern, ein sehr gemeiner Fehler ist,
und doch mit dem größten Lärm, und den präch-
tigsten Worten unthätig zu bleiben.

Sausvater. Das geschehe dir nie: auch wollte
ich; aber ich werde schwatzhaft, das überfließende
Waterberg — — —

Karl. O liebster Vater — fahren sie fort,
können sie wohl ihrem Sohne auf seinen Weg Ge-
leitsmänner genug mitgeben, denn das sollen mir
ihre Vorschriften seyn.

Sausvater. Nun dann, mein Sohn, sey vor
allen Dingen in allen Sachen wahr. Es ist der
Inhalt aller Vorschriften; suche nichts durch einen
Winkelzug zu Stande zu bringen, selbst nicht der
Weg zum Guten sey bei dir krumm. Und sollte hie
und da ein Bube auf deinen Weg kommen, der dir
glauben mache, das sey nöthig, so laß ihn zwar
lau.

laufen, aber siehe ihn als einen Verläumber deines Herrn an.

Karl. Gewiß. O! Vater, wie ich mich freue, wie ich meine gemachte Beobachtung anwenden will, wie ich gegen jeden Mißbrauch eifern will.

Hausvater. Wohl; aber noch einmal, suche nicht umzustürzen, sondern zu entwurzeln; bedenke, daß nach Vollkommenheit, Menschen vergebens streben, und die größte Kunst darinn bestehe, unter mehreren Uebeln das kleinste zu wählen. Besonders, solltest du es auch dahin bringen können, sey nie Urheber, daß eine Unordnung geradezu aufgehoben werde, wäre sie auch noch so schädlich. Man muß den Gedanken der Unfehlbarkeit beim Volk erhalten, sonst verliert man das Zutrauen, und hat hiemit alles verloren. Es giebt ja hundert Wege eine Sache zu ersetzen, die freilich oft nicht so glänzend, aber nützlicher sind. Wie ich es schon einmal gesagt habe, dein Wesen sey stille Thätigkeit: es sey dann, du sehest drohenden Schaden voraus, dann, hört man dich nirgends, bringe mit deinem Anliegen bis zum Fürsten, er wird dir nicht übel dafür wollen.

Karl. Zuversichtlich mit ihren Lehren mein Vater mit ihrer Unterstützung, werde, ich mich, bald empor schwingen.

Haus,

Hausvater. Ich wollte, deine Absicht wäre, lieber ein nützlicher Mann zu werden. Das ewige wegrücken wollen aus dem Stande, wo man oft gut ist, um in einem anderen schlechter zu werden, ist Verrath am Vaterland, und Erniedrigung, Herabsetzung seines eignen Werthes. Groß seyn, ist nur das ganz seyn, was man seyn soll. Uebrigens laß dir nicht träumen, als würdest du nicht auf diese Art viele Hindernisse auf deinem Weg antreffen; auch wirst du vielleicht unterdrückt, deinem Fürsten unbekannt bleiben, wohl gar bei ihm verländet werden. Aber wandle deswegen, wandle deinen Weg getrost fort; die Zeit wird doch kommen, wo man dich finden wird; und ist das auch nicht, so wird immer Zufriedenheit deine Belohnung seyn. Aber wirklich wir verirren uns zu weit, laß uns abbrechen. Du weißt, daß ich dich von jeher zum Stammherrn bestimmte.

Karl. Ja mein Vater, ich weiß es.

Hausvater. Nun, da du eine Bedienung be-
kommst, wünschte ich, daß du dir eine Gattin aus-
suchtest. Wenn sie von Stande ist, so habe ich
bei keiner nichts zu sagen, denn so eine wichtige
Wahl soll gewis allein von dir abhängen. Weißtest
du niemand?

Karl. (betrossen, unruhig, und wie nur halb entschlossen.) Doch mein Vater; ich denke die Gräfin Amaldi — eine Parthie, wider die doch einmal kein Mensch in der Welt wird etwas einzuwenden wissen. Adel, Reichthum, Protection, alles was je Conventionen zur Bedürfnis gemacht haben.

Sausvater. Natürlich kann ich da als gewöhnlicher Vater nichts dawider haben; aber als Freund die einzige Bemerkung: ob den stolzen Karl, die stolze Amaldi glücklich machen könne? Liebst du die Gräfin Amaldi?

Karl. Ich schätze sie.

Sausvater. Und liebst sie nicht?

Karl. Man liebt nur einmal?

Sausvater. Und dieses einmal? doch der Freund muß so wenig als der Vater überlästig seyn. (Eine kleine Pause) Karl, welchen Menschen hat in seiner Jugend die Liebe nicht zu Thorheiten verführt? Also, hast du vielleicht auch welche gut zu machen? Vertraue es mir an. Ich merke du wirfst bei dieser Unterhaltung immer unruhiger: vergiß den Vater, und denke in mir nur ganz den Freund. Sitzt vielleicht noch hie und da ein Mädchen, das deines Unterhalts bedarf — — — Du wendest dich weg? — — willst mir nichts sagen? — — — ist dein Vater nicht werth dein Freund zu seyn? —

Karl.

Karl. Doch mein Vater. Nun ja, ich habe ein Mädchen geliebt, eines Mahlers Tochter, damit ich alles in einem sage, ein Engel unter ihrem Geschlecht. Ich liebe sie noch — — —

Hausvater. Das hätte ich ohne diesen Zusatz aus der Beschreibung vermuthet.

Karl. Aber liebster Vater, ich will sie ja lassen, will sie meiden, mich standesmäßig verheirathen, alles dem Herzen zum Trost, thun was sogenannte kalte Vernunft haben will.

Hausvater. Nenn es immer gute, gesunde Vernunft: denn, was sollte eigentlich aus all der Liebe herauskommen, als eines ehrlichen rechtschaffenen Bürgers Tochter verführen, um sie einst über kurz oder lang sitzen zu lassen. Denn Heirathen dieses Art, so wenig ich mich auch an Conventionen setze, sind doch immer schädlich.

Karl. Ich will ja alles, liebster Vater, will sie ja verlassen, will mich durch eine Heirath gegen alles sicher stellen, will sie, um meiner gewiß zu seyn, nimmer sehen.

Hausvater. Nicht doch mein Sohn. Du liebst das Mädchen, nicht wahr?

Karl. Wie ich sonst keine liebte, keine mehr lieben werde.

Sausvater. Nun wohl, zeig, was wahre Liebe vermag; Aufopferung seiner selbst. Willst du dich dakei mir überlassen?

Karl. Gern, sehr gern.

Sausvater. So folge meinem Rath; gehe hin in das Haus des Mädchens; weich nicht von ihr wie ein Meineidiger, sondern zeig dich ihr als Mann; zeig ihr die Wohlthat, die du ihr erweist, indem du sie nicht deiner Leidenschaft aufopferst, und wenn der Vater ein vernünftiger Mann ist, so zieh ihn selbst zu Hülfe.

Karl. Der Vater der beste, biederste Mann.

Sausvater. Desto besser, du wirst ihn als ein rechtschaffner Mann behandeln; er muß dich dafür erkennen, dir Dank wissen, und dir helfen, die Thränen des schwächeren Weibes zu trocknen; ich will ihren künftigen Unterhalt, ihre Aussteuerung selbst besorgen. Geh mein Sohn, folge meinem Rath unverzüglich: Entschlüsse dieser Art müssen ohne Aufschub unternommen werden, wenn sie zur Wirklichkeit gelangen sollen.

Karl. Gut mein Vater, ich will's; will's versuchen, ob ein warmes Herz die Vorschläge des kältern Verstandes auszuführen vermag. (Geht ab.)

Bierz

Vierter Auftritt.

(Indem kömmt Herr von Dromer herein.)

Dromer. Ich hoffe doch nicht, daß ich ungelegen komme.

Hausvater. Ich habe freilich Beschäftigungen; aber was steht zu ihren Diensten.

Dromer. Es ist nur im Namen meines Freundes und aus Hochachtung und Ergebenheit für —

Hausvater. Zur Sache, mein lieber Baron; kurz und gut, was wollen sie?

Dromer. Der Graf Ferdinand.

Hausvater. Mein Sohn? Wo ist er? daß ich ihm seine Beförderung zur Majorsstelle ansagen könne.

Dromer. Ist er Major geworden? Nun da mache ich von Herzen mein unterthäniges Kompliment? Es ist billig, daß die Söhne eines so würdigen vortreflichen Mannes — — —

Hausvater. Dank ihnen, dank ihnen Baron.

Dromer. O möchten sie doch bis in die späteste Jahre — — —

Hausvater. Sehr verbunden — — — Aber was wollten sie mir denn sagen?

Dromer. Ja, um wieder auf das zu kommen. Ihr Herr Sohn bedarf wohl ihres Beystandes, besonders ist.

Hausvater. Habe ich den je einem meiner Kinder versagt, und worinn? geschwinde sagen sie.

Dromer. Ihr Herr Sohn hat Schulden.

Hausvater. Hat er sie mit Unehren gemacht?

Dromer. Behüte der Himmel.

Hausvater. Nun so seyn sie versichert, daß, so lange ich einen Tropfen Bluts habe, mit dem ich meinen Kindern helfen kann, ich es gewiß thun werde.

Dromer. Auch hat er mir aufgetragen — —

Hausvater. Nichts weiter Herr Baron: sagen sie meinem Sohne, daß er seine Anliegen mir selbst sagen solle, und daß er, ohne ihnen Herr Baron zu nahe zu treten, keinen größern und nachsehendern und keinen sichrern Freund als seinen Vater habe. Und igt nehmen sie mir nicht räbel, ich muß zu meiner Tochter.

Dromer. Also sie wollen seine Schulden zahlen?

Hausvater. Er soll nur kommen, und es wird sich zeigen. Haben sie vielleicht auch etwas zu fordern?

Dro:

Dromer. Ja, eine Kleinigkeit.

Hausvater. Ja so; nun, seyn sie außer Sorgen.

Dromer. O! davon ist nicht die Rede.

Hausvater. Ich empfehle mich.

Dromer. Untertänigster Diener. (Sie gehen von beiden Seiten ab.)

(Der Vorhang fällt.)
